

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 24

Artikel: Der Familienschreck
Autor: Steenken, Eduard H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

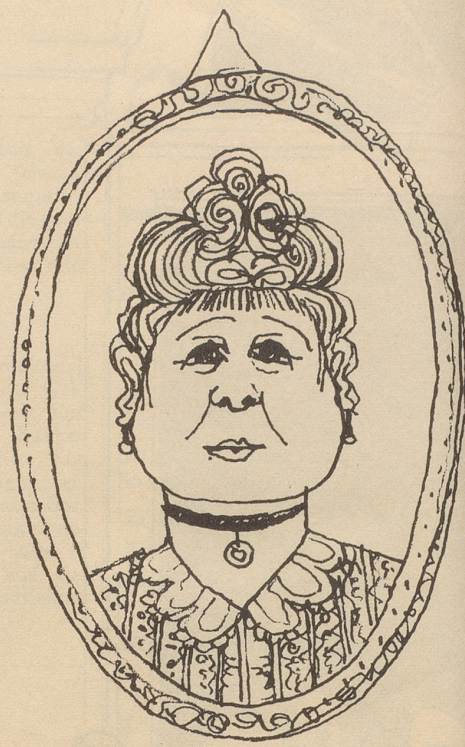
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Familien- schreck



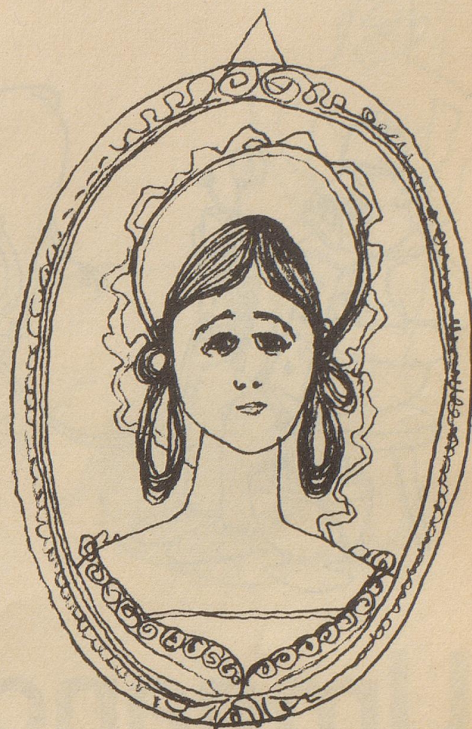
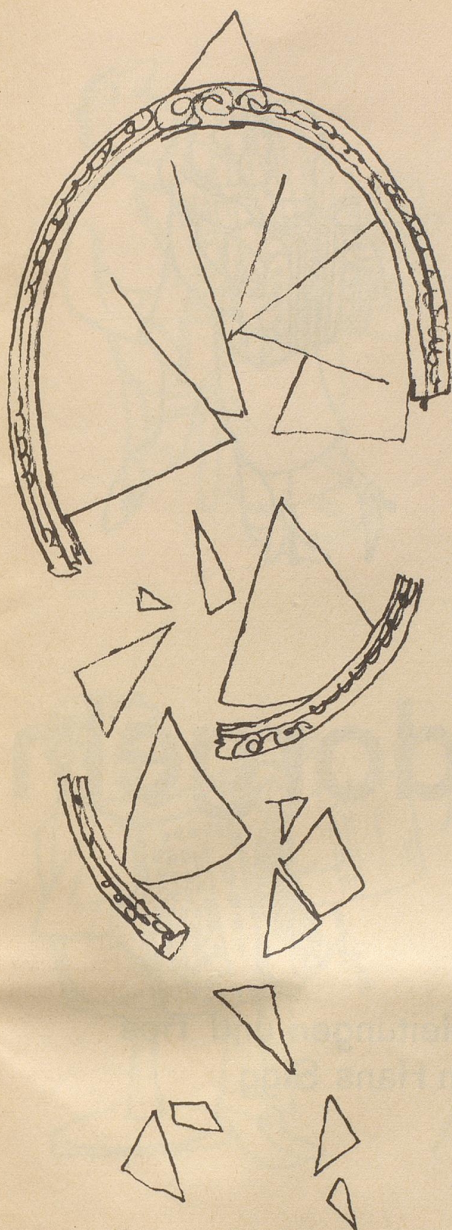
DA hat eine Familie ihren beachtenswerten Platz in der Gesellschaft, da ist die Kette ehrwürdiger Notare oder Veterinäre, die sie mitgeformt hat, da ist Tante Lieseli, auf Sittsamkeit und ein tatkräftiges Leben in gewissen Frauen-Vereinen und Organisationen bedacht, da ist man sonntags in der Kirche und hilft hier mit Plätzli, dort mit Wollstrümpfen (obwohl die Armen selten werden) an den großen Festen mit, da wirkt man mit diesem oder jenem Mitglied hier in der Turnriege zum Eichenblatt, dort in der Chämifeger-Genossenschaft, da kennt man keine Schulden und hat nie ein Betreibungsformular zu Gesicht bekommen, kurz, da steht alles beim besten – Fritz ist Oberleutnant und Jürgen-Klaus hat sein Staatsexamen mit Glanz bestanden – als Hansheinz geboren wird.

Im Augenblick ist natürlich alles Entzücken. Man plant schon Zukunft für diesen Sprössling. Der Götti legt gleich ein kleines Konto für ihn an – diese erste sakrale Handlung in Helvetien – einige Monate später will man schon die ganz bestimmte Familienart auf dem Gesichtchen des Kleinkindes bemerken, in einigen Jahren gewahrt man

auch die bestimmte Intelligenz, die die Familie bisher auszeichnete: eine freundliche Intelligenz, der bisher gottlob jede genialische oder gar geniale Verzerrung fernblieb, dann aber wird Hansheinz größer, er ist ein «Lausbub», zuerst noch mit Gönnerhaftigkeit geduldet (war nicht Onkel Johann auch «so einer?»), aber dann wird es ein wenig arg und Tante Lieseli ruft eines Tages aus (nachdem sie rechtzeitig noch einen kleinen hübschen Brand im hölzernen Pavillon des Familiengartens mit Hilfe der Köchin gelöscht hat ... die Männer waren «natürlich einmal wieder nicht da»): «Wo hat er das her? Es gab doch keinen in der Familie, der so viel Unheil anrichtete. Er ist direkt böseartig.»

In der Folge erkennt man's dann: in diesen schönen Familienhimmel ist ein Komet eingebrochen. Die Konstellationen drohen zu zerbrechen. Was muß der Familienrat nicht alles hören: Hansheinz klebt sich einen Schnurrbart ins Gesicht und fährt mit dem Wagen des Onkels davon, er stiehlt dem alten Cousin Gerdi kostbare Pro Juventute-Marken, er kappt einen neuen Fahnenmast (aus purer Zerstörungswut, wie Tante Hanneli behauptet), er ... Doch stoppen

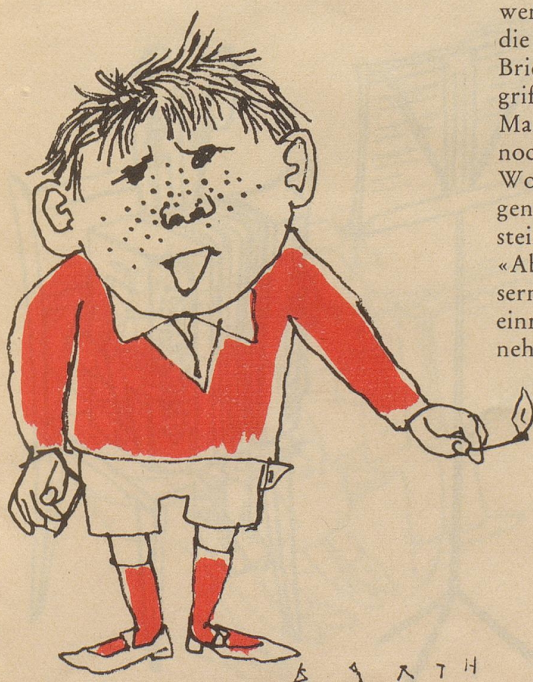
wir die Liste. «Wo hat er das her?» ruft Tante Lieseli aus und preßt sich das Taschentuch ins Gesicht. Keiner weiß es, alles glaubt an etwas «ausgreifende» Flegeljahre. Noch reißt sich der Knabe Hansheinz «stolz vom Mädchen» (nach Schiller). Dann aber entdeckt er den andern Pol männlichen Daseins. Er ist außerordentlich viril. Mit achtzehn Jahren hat er das «Mädchen», das Tante Anna unter außerordentlichen Schwierigkeiten aus einem weltabgewandten Dörfchen eines Urkantons in ihrem Hausstand installierte, geschwängert. Nun wird es ernst: er wird einem weiteren Verwandten übergeben, dessen Anstalt gewiß für andere Behufe vorgesehen war, als eigene Familienmitglieder zu «anständigen» Menschen zu machen. Wird er fromm? Der bärenstarke Anstaltsleiter, leicht antipetalozzisch, schreckt gelegentlich vor einer Tracht Prügel nicht zurück, und Tante Lieseli liest nicht ohne Erschütterung einen Brief ihres immer noch verehrten Hansheinz, wo Worte wie «Gewissen» und «Reue» fallen. Nur «fort müsse er». Die gleiche Tante sendet den erwünschten Geldbetrag. Hansheinz beginnt zu reisen, entdeckt fernste Verwandte, die er ausbeutet.



Erneuter Familienrat und wieder Tante Lieselis Frage: «Wo hat er das her?» Sie weint. Der alte Gerhard tröstet sie: «Es gibt darüber eine Theorie, meine Liebe, sie ist mir nicht ganz sympathisch, aber sie gibt doch erklärende Details. Wenn alles gut ging in einer Familie wie der unseren, ich glaube schon dreihundert Jahre lang, dann erscheint nach Dr. Dr. Hans Klapperfisch, ordentlicher Professor in Gießen, entweder die Niete, das heißt ein totaler Dummkopf oder der Revolutionär oder der Tunichtgut. Ich glaube dem letzteren Modell entspricht Hansheinz. Haben wir daher Geduld, üben wir Milde, auch wenn er uns, ich gebe es zu, langsam auf die Nerven geht. Er schreibt mir da einen Brief, aus dem hervorgeht, daß er im Begriffe ist, ein modernes Animierlokal in Marseille zu gründen. Er braucht dazu noch 40000 «Steinchen», wie er glaubt. Wollen wir ihm diese noch einmal bewilligen?» «Auch die werden durch den Schornstein fliegen», ruft Großonkel Fritz aus. «Aber ist und bleibt er nicht einer der unsern?» sagte ein anderer. «Wir wollen noch einmal helfen ... und Marseille ist angenehm weit», kommentierte ein weiterer

Verwandter. «Ich gebe zehntausend, wie?» Nachzutragen ist, daß das Animierlokal nach zwei Jahren aufflog, daß sich Hansheinz unterstand, ein ähnliches Unternehmen in der Heimat (auf die Beine zu bringen), was die Familie in wahre Panik versetzte. Kein Wunder, daß man sich entschloß, dem Familienschreck einen bedeutenden Scheck zwecks (Goldschürfung) in einem afrikanischen Staat zu überweisen, in der Hoffnung, daß er es nun endlich (zu etwas) bringe. Tante Lieseli hat sich einer orientalischen Sekte angeschlossen, wo man Telepathie übt, also an die Fernwirkung helfender Gedanken glaubt. Wem sie gelten, kann man leicht erraten. Inzwischen wuchsen neue Kinder in der Familie heran. Kommt man auf ferne Verwandte zu sprechen, so schreien sie: «Erzählt von Onkel Hansheinz ...» Seht an ... in diesen Erzählungen wird er zu einem großen Abenteurer und Goldschürfer ... und nur wenn die Kleinen rufen «Wird er uns bald besuchen?», werden die Erzähler merkwürdig schmallippig und rücken auf ihren Stühlen herum ...

Eduard H. Steenken



8 9 10 11 12 13 14